Vom 30. November bis zum 18. Dezember ging ich von Zürich nach Wien.

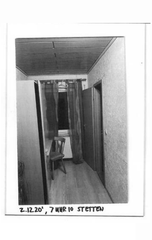
[INDEX]

Bildaufnahmen, Essensquittungen und Rechnungen der Unterkünfte

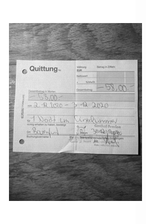
[TEXT] Eine Transkription der Sprachaufnahmen, die während meines Fussweges entstanden sind.

Ich bin noch sehr fest am Schauen. Die zehn Meter Abstand sind gut. Der Hintergrund bewegt sich kaum. Es wird viel Zeit brauchen. Füße sind nicht gemacht für das Abwegige, nicht meine jedenfalls, mein Schuhwerk schon. Schönes beim Gehen, man kann den Autos beim Fahren gut zuschauen. Die Bewegungsmaschine will noch nicht richtig laufen. Ich stelle fest, ein links lastiger Trott. Es liegt Schnee. Auch der Film hat noch nicht begonnen, starr steht die Umgebung an der Leinwand fest. Wenn die Raben die Hänge hochfliegen, fliegen sie parallel zum Hang. Der Zwang zum Gehen bringt neue Zwänge mit sich. So muss ich bergauf. Der Ordnungszwang nimmt mich ein. Der Kontrollgang: Hosenschlitz zu, sitzt die Hose auf der Hüfte, Socken hochgezogen, geschlossene Jackenknöpfe und den Reißverschluss bis zum Anschlag hoch. Zwanghaft und wiederholt kontrolliere ich die Positionen. Ich führe das Gehen auf. Trockenes Gehen auf nassem Untergrund. Mir gelingt es kaum einen Gedanken länger zu fassen. Die Gedanken machen das Gehen mit und legen sich als Spur hinter mir ab. „Du kannst mir doch in die Schuhe blasen", geht es mir durch den Kopf. Die Spuren im Schnee, die ich hinterlasse, beunruhigen mich. Die Funktion der Hosenträger hingegen fasziniert mich. Sie halten ein Niveau, nahe am Bauchnabel. ~~Ich stehe zwischen zwei Baumstämmen, die auf einem Meter Höhe abgeschnitten wurden.~~ Was mir vor dem Gehen nicht bewusst war, dass ein großer Teil der Zeit nach dem Gehen, dafür aufgewendet wird die Reibungsstellen und Druckstellen zu beheben. Ich lese die Spuren Anderer im Schnee, diese Fährten könnten aufgenommen werden.

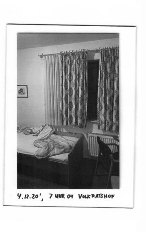
Unter den Sohlen liegt Schnee, die Sohlen dringen nicht bis auf den festen Untergrund durch. Ich laufe entlang einer schwarzen Linie, durch eine weiße Fläche, ohne Spuren zu hinterlassen. Ich durchschreite ein Bild vom Rand zur Mitte; weiter wieder auf den Rand zu. Heute Schneefall den ganzen Tag lang. Trockene Flocken fallen vom Himmel. Belastungsteste sind hilfreich, um mehr Wissen über bestimmte Eigenschaften des Materials zu erlangen. Mit dem Stadtverkehr fällt es mir schwer Schritt zu halten. Ich bin ein schlechter Verkehrsteilnehmer. Den Tag durchzugehen, macht ihn nicht länger, nur dauert er an. Unten den Sohlen unbekannter Untergrund, neben mir eine Fahrbahn für Autos. Abends kümmere ich mich um den geschundenen Körper. Die Auftrittsflächen an den Fußballen, die Unterschenkel, die Kniekehle sind vom langen Gehen mitgenommen. Heute scheint es still in mir. Nun denke ich, wenn die Füße etwas tun um voranzukommen, könnten die Hände auch etwas beitragen. Der Druck im Schuh, durch das Anschwellen der Glieder, wird wohl vorübergehend sein.



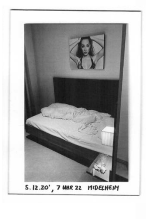
Ansteigender Wasserdruck auch in der Blase. Es gibt wenig Gründe stehen zu bleiben, aus dem Tritt zu gelangen. Das Dringlichste ist das Urinieren. Ich wandere durch das ‚Mostindien', alles niederstämmige Obstplantagen. Die Baumreihen bilden Korridore. Der Wind, seitlich, treibt mich an den rechten Wegrand. Konstant werde ich an den Rand gedrängt und kann so nicht in der Mitte des Korridors gehen. Ausweichen, dem was auf mich zukommen wird, kann ich nicht. Ich folge einer Linie und spüre die Verdrängung an den Schultern. Ich bin vollbeladen und gleite vorwärts. Heute gibt es nur knöchernen Asphalt unter den Füssen. Nur in kleinen Schlucken kann ich von der Flasche trinken. Im Vorbeigehen lese ich am Straßenrand: ‚Es wird nie leichter, du wirst nur besser.' Zu verstehen habe ich das nicht. Im Hotel sind arbeitende Gäste erwünscht, keine Urlauber, ausnahmslos nur Arbeiter. Eingangs Dorf steht ein noch unfertiger Kreisverkehr und eine Straßenseite ist aufgerissen. Nun gehen sie zur Arbeit, die Arbeiter. Ein neuer Film startet im alten Licht. Morgens ist es immer das blaue Licht. Ich geh an den Arbeitern, mit denen ich die Nacht verbracht habe, vorüber. Ihre Firmenanschrift: Lohnschweißen und Rohrleitungsbau Bader. Mit den Schritten, die mich nicht weiter östlich bringen, bin ich sparsam geworden.



Auch heute funktioniert das Sehen vor dem Denken. Der Hintergrund ist verschneit. Der über die Nacht glattgefrorene Asphalt und die blätterlosen Bäume bilden den Vordergrund. Wenn im Besonderen etwas meine Beine ermüdet, dann ist es dieser glatte Asphalt, endlos lang. Es gibt immer einen letzten Apfel am Baum, oft auch mehrere letzte Äpfel. Von unten dampft es hoch. Die Feuchtigkeit legt sich mir auf die Haut. Die Landschaft, durch die es mich zieht, ist erstarrt und gefroren bis tief in den Boden. Auf der Straße zu gehen heißt am Rand gehen, schmalspurig setze ich die Füße hintereinander, es fehlt mir hier der Korridor. Ich gehe gegen den Verkehr, er hindert mich daran meine gerade Linie zu gehen. Das Spiel mit dem Auto geht so: es macht Platz, ich mach Platz. Das Spiel mit dem ängstlichen Auto geht so: es macht kaum Platz, ich mach Platz. Das Spiel mit dem alten Auto geht so: es blickt mich starr an, ich mach Platz. Das Spiel mit dem Polizeiauto geht so: es hält an, ich geh weiter, ich mach Platz. Ein rechts links rechts, klassisch. Erstmals bemerke ich ein Flugzeug über mir, es scheint ganz weiß zu sein und lässt in der Luft Schnee hinter sich liegen. ~~Ich stehe zwischen zwei Bäumen, der linke ist acht Meter hoch, der rechte sechs. Sie haben einen Abstand von acht Metern, Stamm zu Stamm.~~ Das Gehen ist ein Kämmen der Landschaft. Mein Blick streicht sie und über sie hinweg, sauber und glatt fühlt sie sich an. Fast werde ich von einem Hund gebissen. Meinen rechten Arm hielt er schon zwischen den Zähnen. Von nun an schaue ich nach Katzen und öfters zurück. Nach Osten gehen ist so zu gehen, dass der eigene Schatten weit über die Tageshälfte im Rücken liegt. Der Morgen scheint schattenfrei. Bei Hofhunden gilt es einfach weitergehen. Erst wenn es zum Stillstand kommt, eröffnet sich das Problem. So weiß ich nicht, ob ich noch stehen bleiben soll, oder schon weitergehen muss. Mittagszeit, noch bin ich jünger als die Meisten, die ihre Kinder abholen. Hofkatzen gelten als Entwarnung, so muss ich keine Umwege gehen. Der Schritt öffnet sich, der Schritt schließt sich, die Hüfte dient als Scharnier. Nur selten ein Knacksen von ihr zu hören, öfters rechts als links. Gehen ist eine Grundordnung der Gesellschaft. Migration ist ein Begriff, der dazu dient Gehenden und Weggehenden, neu Ankommenden eine Kategorie zu geben. ~~Ich stehe zwischen zwei Büschen, der eine links ist eins-vierzig hoch, der rechte ist eins-achtzig. Sie befinden sich drei Meter auseinander entfernt.~~ Vermutlich würde die erste Baumreihe an der Straße mit den Hinteren die Plätze tauschen. Ostwärts zu gehen, gegen den Lauf der Sonne, ist ein Lauf gegen die Zeit. Noch ist das Licht hell genug. Soweit ich gehen kann, will ich sehen können. Nur noch fahl erkenne ich die Umrisse eines entfernten Kirchenturms. Der Schnee erhellt stellenweise die Umgebung. Die Dunkelheit umschließt mich, so bleibt mir der Weg zum Tasten überlassen. Freitag, Sonnenaufgang, da ist sie wieder diese Kugel.



Ich bin ja wie ein Aufziehmännchen, das zu laufen hat, wenn die Sonne aufgeht. Bringe ich es zu Stande den Fokus von der Bewegung der Füße zu lösen? Ich blicke geradeaus. Am Rand meines Sichtfelds stoßen die Spitzen der Schuhe ununterbrochen ins Bild. Nordmanntannen, es werden erste Weihnachtsbäume gekauft. Auto ran, Kofferraum auf, Baum rein, Kofferraum geht nicht mehr zu, jetzt wird bezahlt pro Meter und abgefahren. ~~Ich stehe zwischen zwei Tannen, sie haben einen Abstand von drei Metern und sie sind beide etwa 12 Meter hoch.~~ Die ersten Stunden des Tages langweilen mich. Stumpfes Gehen, stumpfe Beine und nichts wird aufgenommen, nur zertreten. Ein Kleiderbügel am Himmel, ein Hubschrauber hängt in der Luft. Das Wasser in der Flasche ist fast zu Eis gefroren, bei jedem Schluck frieren die Zähne in der Reihe. Mein Denken ist erschöpft. Der ganze Inhalt ausgeleert, liegengelassen; irgendwo zwischen den Schritten auf der Strecke geblieben. Mein Körper erinnert sich, wo er gestern stehen geblieben ist, das unterbrochene Gehen wird fortgesetzt. Wäre es richtig zu glauben, dass das Gehen mich verstehen lässt ein Mensch zu sein? Ein Zweibeiner, vom Fuß, zum Knie, zur Hüft, zur Schulter, bis zum Scheitel. Verstehe ich etwas vom Gehen? Ich bleibe ausschließlich fürs Urinieren stehen. Volle Züge auf die Lunge. In mir brennt es, ich erlaube mir nur noch Nasenflügelzüge. Das was gerade vor sich geht ist wohl schwierig zu verstehen. Das ist mein Film der da läuft. Alles Material, das wegzuschneiden und abzukürzen ist, um zum Essentiellen zu kommen; auf einen Punkt. Hier läuft aber das, was sich mit der Zeit zeigen wird. Was ist, wenn ich alles durchgegangen bin, im Kopf? Sohlen solidarisieren. Der schrecklichste Gedanken beim Gehen ist, dass es so bleiben wird. ~~Ich stehe zwischen zwei Bäumen, der linke misst acht Meter, der rechte ist sieben Meter hoch. Sie sind zehn Meter von einander gepflanzt.~~ Das Licht ist noch da. Eine Woche bin ich durchgegangen von acht bis vier. Heute gibt mir der Bauernstand zu denken, ein Bündnis zwischen Erde und Mensch. Ein Start in den Tag ohne Frühstück, ich breche mit der Routine. Schneeregen. ~~Ich stehe zwischen zwei Pfeilen, der eine zeigt nach Osten, der andere nach Westen, sie haben einen Abstand von eins-zwanzig.~~ Ich immunisiere gegen den Fluchtgedanken, gegen jegliche Gedanken an schnellere Geschwindigkeiten, ich lasse mich nicht vom eigenen Schritt abbringen.



Anfangs Jahr war ich mir unsicher. Bin ich souverän? Es ist die Kugel. Eine globale Gesellschaft in der Krise und ich marschiere der Umfanglinie entlang. Ich bin auf der Strecke angekommen. Das nächste was mir bekannt sein wird ist Wien, alles dazwischen liegt im Dunkeln. Heute stellt sich ein fast schmerzloses Gehen ein. So sind die Gedanken nicht mehr so sehr an den eigenen Körper gebunden. Ein Dorf mit einheitlicher Giebelhöhe kommt mir ins Bild. Dieses langanhaltende Starren, dieses konstante Richtungseinhalten, macht mir einen starren Nacken. Die Kühe bemerken mein Vorübergehen, indem sie ihre Köpfe wenden. Von links nach rechts und auf der gegenüberliegenden Seite von rechts nach links. Die Laufente, sie geht zwar und hat doch keine Hände, „schade". Ein leichter Regen, bleibt er, wird der Tag gefährlich.

Heute Frühstück bis zum Platzen und nun gehen bis zum Umfallen. Der Wind ist mit dem Verkehr, so sind beide gegen mich. Es ist Sonntag, nebelig und feucht. In der linken Kniekehle, da klemmt es. Als äußeres Körperende sind die Hände, als oberes Körperende der Scheitel, als unteres Körperende die Sohlen schwitzend. Eine dunkle Linie am Horizont, soweit blicke ich. Das Gewicht an meinem Rücken ist über Nacht leichter geworden. Die Salben sind bald aufgebraucht. Meine Füße kennen sich gut, sie halten den zwei-zweitel-Takt seit Stunden. Schuh an Schuh schieben sie sich voran. Beine spreizen, Beine stemmen, Beine schwingen, Beine drücken. Die Begegnungen mit Menschen sind Ausnahmen. Eine Aufnahme im Vorübergehen ist was mir bleibt. Meine Füße drücken sich in die offene Erde und zertreten so manches. Sich auf dem Weg einschreiben, sich hineindrücken mit dem ganzen Gewicht, um sich erneut abzudrücken. Der Takt bleibt gleich. Die Klappen der Hochsitze hängen nach unten, es ist keine Saison. Durchgefüttert wird hier nur, wer gute Chancen hat. ~~Ich stehe zwischen zwei Bänken, sie stehen fünf Meter auseinander und haben je eine Länge von eins-fünfzig.~~ Ich durchwandere den deutschen Sprachraum im Süden, vom Westen zum Osten hin. Die Mitte dieser Strecke ist ein Schwerpunkt. Durch dieses ständige ausrichten meiner Brust nach dem Ziel hin, durchbohrt es mich. Ich bin der Bezugspunkt, die Projektion ist die Landschaft bis nach Wien. Ich erprobe drei Arten die Hände dem Gehen gleichzusetzen. Tanzen hebt mein Gehen auf. Ein vergessener Koffer an einer Bushaltestelle, ist abhandengekommen. Nichts vor den Augen, doch ich starre noch immer. Ich bewege mich seit Tagen in eine Richtung und schiebe mich an der Landschaft vorbei. Ich habe keine Bedenken, dass das so weitergehen wird. Die Gedanken lasse ich durch, neue treten ein, anstehen muss keiner. Von acht bis vier wird marschiert. Wie kann ich mich von oben denken? ~~Ich stehe zwischen zwei Anhängern, sie stehen zwölf Meter auseinander entfernt und haben je eine Länge von zwei-fünfzig.~~ Auf halber Strecke ist Mittag. Der Mittelpunkt zwischen A und B ergibt sich durch mich, ich lasse diese Mitte entstehen, dafür arbeite ich. Feldwege enden in Wiesen, Kieswege enden in Wäldern, Straßen enden in Städten. Ich folge dem Zaun einer Autobahn und gehe neben der Asphaltpiste her.

Nieselregen. Der Tag wird eingenachtet, er wankt. Ich gleite über den gefrorenen Belag. Bewege ich mich in einem breiten Arbeitsumfeld? Zehn Minuten stehend, ohne zu Wanken. Ich falle von neuem in den Schritt. Kein Vorankommen in der Stadt, mir wird bewusst, dass es einen Zusammenhang geben muss, zwischen meiner Art zu Gehen und der Beschaffenheit meiner Gedanken, den gleichwohl gehe ich, ist mein Denken hier unterbrochen. Ich verschlucke mich an den klebrigen Gedanken und meine Schritte verlaufen sich. Ein zähes Gehen im Dickicht. Abends stopfe ich die Tageszeitung in die Schuhe, um den Schweiß des Tages zu trocknen. Morgenroutine: Falten der Kleider, sortieren der Plastikbeutel; in die Unterhosen, in die langen Unterhosen und in die Hosen an Hosenträgern steigen; die Socken von dem Heizungskörper nehmen, die Wolle büschelweise zwischen die Zehen stopfen, den Strumpf hochziehen, die Socken drüberziehen und die Schuhe schnüren. Ich vertraue diesem Alltag. Diesem Konstrukt zu gehen bei Tageslicht und zu liegen, wenn es aus ist. Morgenhimmel an allen Enden. Der Film bewegt sich morgens zitternd, im Bild zeigt sich der Sonnenaufgang. Von Zeit zu Zeit schneide ich den Film und nicke während dem Gehen ein. Die Bildabläufe überlagern sich, ich bewege mich mit geschlossenen Augen vorwärts und in der Erinnerung zurück. Während ein paar Minuten schaue ich den Film doppeltbelichtet an. Die Umstände für diesen Film sind unwichtig und bleiben weitgehend unbekannt. Weißer Schimmel klebt an den Blättern, die vergessenen Äpfel unter den Bäumen sind klebrig davon. Ich tanze durch die nächsten fünf Minuten. Stellenweise muss ich die Verkehrsführung unterwandern. Ich uriniere schon wieder. Wenn ich etwas sage wird es Teil einer Wirklichkeit, wiederhole ich so gewinnt es an Gewicht. ~~Ich stehe zwischen zwei Leitplanken, sie haben einen Abstand von 15 Metern und eine Höhe von einem halben Meter.~~ Eine monotone Landschaft umgibt mich, der Film brennt sich mir auf die Netzhaut ein. Ich schließe die Augen und ich kann sie noch immer sehen. Kenne ich ein Pferd? Was mir abhanden kommt bleibt liegen. Vertausche ich liegen mit gehen, so wäre das ein Konstrukt einer Dunkelkammer. Ich läge tagsüber herum und liefe die Nacht durch. Ich befinde mich auf Abwegen und die anzunehmende Abfolge gerät ins Stocken. Ich koche, von unten dampft es hoch. Ich gehe gegen den Verkehr an, donnernd, so bleibt kein Schritt offen. ~~Ich stehe zwischen zwei Pfosten, beide sind einen Meter in die Erde gerammt und schauen einen Meter aus der Erde, sie haben zueinander einen Abstand von 30 Metern.~~

Ganz das Sehen zu unterlassen, würde meinen Gang zu Fall bringen. Abends bin ich still und stehe im Zimmer. Nichts bewegt sich. Ich lege die Augen vor mich hin und schalte auf einen Kanal, mal links, mal rechts, es ändert sich wenig. Ich bleibe auf dem Kanal. Sein Schatten läuft mir noch bei geschlossenen Augen nach. So befinde ich mich in einer Wegleitung. Der gefasste Raum ist ein Korridor. Der Titel ‚en passant' nennt einen Vorgang, als ein zeitliches Geschehen. Der Unterbau geht, der Oberbau sitzt ihm auf, ihm sitzt der Kopf im Nacken. Dem Rücken wird unser Gewicht angehängt. Seit fünf Uhr bin ich wach, es sind zehn Stunden vergangen. Rückwärts zu gehen wäre ein Umdenken, wofür ich nicht zu haben bin. Beim Gehen bleibt der Rumpf erstaunlich ruhig. Die Landschaft öffnet und verschließt sich, denn die Hügel legen unerwartet Neues frei und verdecken sogleich ihren Anteil wieder. ~~Ich stehe zwischen zwei Entlüftungsrohren, sie sind sechs Meter zueinander entfernt und schauen einen halben Meter aus der Erde.~~ Es ist fast finster und noch immer laufen meine Beine. Am Liebesten wäre ich geblieben. Heute werde ich halbwegs angekommen sein. Die Füße sind in den Schuhen trocken geblieben. Stechen auf der linken Hüftseite, ich versuche zu korrigieren und trinke fleißig aus der Flasche mit dem heißen Wasser. Dieser Bauernstand gibt mir erneut zu denken. In Bayern spricht man von einer Schweineschwemme, da die Chinesen die Schweine nicht mehr wollen, aus Angst vor der afrikanischen Schweinepest. Ich gewinne an Gewicht. Die Nässe zieht nach unten, sie lastet auf mir. Könnte ich durch diese winzigen Schneeflocken hindurchsehen, sie wären die Linsen in einzelnen Hundertstel, tausendfacher Gegenwart. Ich denke an die Hinterbliebenen und erreiche einen Ort; nichts bewohnt, außer von Pferden. Alle Häuser weisen Vordächer auf, offensichtlich baut man hier so. Genau in der Mitte zwischen Zürich und Wien steht die Fünfwunderkapelle. Unter der Kapelle fließt ein Bach. Die Mitte hat es in sich. Abends die Tageszeitung in die Schuhe zu stopfen und die Schlagzeilen zu verkürzen, das ist mein tägliches Ritual. Gehen am Hang, heute von unten beginnend. Starker Schneefall, die Schneeflocken kleben mir an den Wimpern. Ich selbst klebe am Boden und komme kaum voran. An einer ganzjährlich trockenen Stelle unter einem Vordach ziehe ich meinen Pullover aus. Hier liegt Staub vom Jahr, vom Vorjahr und von früher. Dieses Züpfeln an meiner Kleidung macht mich ganz nervös. Neurotische Anfänge schreibe ich mir zur. Die Kleidung muss genauestens sitzen. Wehe dem der die Ordnung stört, alles wird so beibehalten, wie es war und zu sein hat. Heute ziehe ich auffällig oft die Strümpfe hoch, sie reißen. Die Socken bleiben oben, dennoch ziehe ich an ihnen. Es bilden sich Falten unterhalb der Kniekehle, vermutlich bedingt durch die Nässe, sie müssen erneut geglättet werden, beidseitig. Ich bin übergelaufen, auf der anderen Seite des Inns angekommen. Morgen werde ich Deutschland nach Österreich verlassen. Der Schnee fällt von links oben ins Bild, diagonal durchs Sichtfeld. Von nah gesehen sind es Linien, die meine Augen fast streifen, in der Ferne sind es Punkte. Ich habe einen Pflug gefunden. Ich würde den ganzen Weg pflügen, beim Gehen würde ich die Erde aufreißen, statt niedertreten. Ich kann mich nicht entscheiden ihn loszulassen, weiter zu gehen ohne den Pflug in der Hand. Die Kantenlänge der beiden vorderen Kanten misst zehn Zentimeter. Zwei und ein halber von der Ecke aus, drei Zentimeter rechtwinklig weiter, so ist er umrissen. Die Häuser werden zu Burgen. Bis auf weiteres geschlossen, lese ich oft, manchmal auch laut. Gäste sind keine zu erwarten, doch man hofft noch. Die Schneeflocken sind kleiner geworden und fallen auch nicht mehr so sehr ins Bild. Sie werden zum Hintergrund. Die Eisringe an der Innenwand der Trinkflasche zeigen den Wasserstand vor dem letzten Schluck. Ich trinke zu selten von diesem Eiswasser. Ein Tag Schnee ist ein Tag unter dem Vordach, unter der Haube. Ein Film wird mit beliebigen Bildern beginnen, sie werden bleiben bis zum Schluss. Die Last am Rücken wird mir lästig. Ich halte mit den Händen gegen das Gewicht und ziehe die Riemen nach unten. Meine Arme hängen sich an. Stechender Schmerz. Irgendwo wird ein Sonnenuntergang zu sehen sein. Die Füße wollen nicht mehr in den Schuhen sein. Schlecht wird es mir, schlecht vor Kälte. Der Nebel nimmt irgendwelche Aussichten auf ein kommendes Ende. Die Fersen brennen, als ob ich auf Kohlen gehen würde. Bergauf ändert sich der Winkel des Oberkörpers zu den Beinen. Der Kopf liegt im Nebel, Kopf hoch bin ich eingenebelt und stelle fest, dass ich oben bin. Höher werde ich nicht steigen. Ich spule vor, es flackert. Ein Licht flimmert aus der Ferne, ich befinde mich im Abspann. Es brennen zwei Teile meines Körpers, die Hände vor eisiger Kälte und die Fersen vor feurigem Schmerz. Würde ich stehen bleiben, wäre ich auf der Stelle steifgefroren. Ich erreiche den Ort, diese Häuslichkeit, all diese Annehmlichkeit, all diese Kühlschränke, vollgefüllt und offenstehend. Ich schleiche mich zu ihnen. Wieder werden die Schuhe mit der Tageszeitung, des vergangenen Tages zum Trocknen gestopft. Dicke und nasse Flocken fallen vom Himmel. Seit einer halben Stunde bin ich unterwegs und schon liegt die Nässe auf mir. Vor dem Sprechen lernt man für gewöhnlich das Gehen. So ist das Gehen fast angeboren. Anfangs des Tages ist es ein Wiedereinfinden auf den Positionen, die Füße in den Schuhen, die Beine in den Hosen, die Handgelenke in den Ärmeln, die Schultern unter den Riemen und der Kopf unter der Kapuze und ich mich auf der Strecke. Dieser Vorgang ist durchgehend und andauernd. Eine Zeitspanne von A nach B. Heute begleitet mich die Wut. Ich werde dem Fluss entlang gehen. Er fließt mir voraus. Mit diesem Alltag werde ich nicht alt, er zehrt. Nachts träume ich vom Busfahren und von der Sonne, ich nicke ein, halte mich an der Stange fest. Werde von der Sonne geblendet, vom Bremsen gerüttelt und wache auf. Jemand will aussteigen, so schiebt man sich an einander vorbei. Die Aufzeichnung des Weges wird durch die Sprache ermöglicht, sehen ist dem Sprechen vorangestellt und hörend kommen wir zur Welt. Wiederholung der Handlung. Ich wische mir den Schnee vom Ärmel. Wenn diese Reise einen Raum entstehen lassen kann, wäre dies ein Tunnel, mit vier Elementen. Auf der einen Seite wäre das Gepäck, das mir im Rücken hängt, gegenüberliegend wäre die Kleidung die ich an mir trage. Auf dem Dach wäre das Essen, das ich esse und am Boden wäre das Bett auf dem ich schlafe. Die Länge des Tunnels ermitteln die Tage. Die Breite wäre von Handspitze zu Handspitze und die Höhe von der Sohle bis zum Scheitel. Nach den abgespulten Kilometern spule ich das Toilettenpapier ab um es in die Schuhe zu stopfen. Die Tageszeitung fehlt. Den Schuh freut es von Innen, diese abgespulte weiße Masse hilft bestens. Ich halte den Atem an und ziehe an den Tragriemen des Rucksackes um ihn höher am Rücken zu tragen. Die Entlastung wirkt nur vorübergehend, der Druck auf den Schultern erhöht sich wiederum, die Schmerzen sind auszuhalten. Ich geh auf einem Damm. Die Dämme sind Negative der Korridore. Wie Berg und Tal. Der einzelne Schritt ist die kürzeste Unterteilung im Rhythmus, der einzelne Tag ist das Weiteste in der Wiederholung. Ein Laufband ist die Apparatur, die das Gehen scheinbar an Ort und Stelle hält. Dieser endlose ‚Loop', läuft über zwei Rollen, somit dreht sich im Untergrund die Auftrittsfläche. Im Rollen wird der zurückgelegte Schritt zum kommenden gemacht. Eine weiter Apparatur zur Simulation des angehaltenen Gehens ist der Stepper. Durch zwei Auftrittsflächen, welche sich entgegengesetzt auf und ab bewegen, wird das Gehen ins Spulen gebracht. Als Erleichterung des Gleichgewichtes sind die Auflager der Füße mit Stangen ausgestattet. An diesen Stangen halten sich die Hände fest. Ich laufe außen an einem Flussknie. Langanhaltend und konzentriert bei einer Sache zu sein scheint schwer. Das Vergessen hingegen fällt mir leicht. Ich befinde mich in einer Mulde. Früher waren die Beweggründe zum Gehen jagen und sammeln, heute sind es ‚gassi-gehen' und ‚einkaufen-gehen'. Zwölf Uhr. Ich bin mitten drin in diesem Raum mit den zwei Wänden einer Decke und dem Boden. Die Zeit nimmt Gestalt an, denn ich verliere die Tage. Sie verlieren sich, doch ihre Zahl notiere ich ins loseblättrige Tagebuch. ~~Ich stehe zwischen zwei Brückenpfeilern, sie haben beide die gleiche Höhe von vier-fünfzig und befinden sich in einem Abstand von 50 Metern zu einander.~~ Meine Kleidung sitzt, ihre Farbe kann ich nicht mehr sehen. Das Schnittmuster ist ein Plan für das Dreidimensionale, so unterscheidet es sich vom Grundriss im Wesentlichen dadurch, dass der Grundriss das Dreidimensionale in die Zweidimensionale Fläche reißt und auf das Papier bringt. Das Schnittmuster führt die Linie dahin, dass aus oder entlang ihrer eine neue Dimension entstehen kann. Feldwege enden im Feld, Waldwege enden im Wald, Flusswege enden im Meer. Die vergangenen Stunden gingen unbedacht vorüber, Freilauf ohne zu denken. Durch dieses Marschieren, bin ich erneut entkräftet und rückständig im Kopf. Der Kopf hat sich abgehängt und ist irgendwo auf den letzten Kilometern stehen geblieben. Ich nähere mich der Grenze zu Österreich. Jeden Morgen schneide ich mir ein Stück vom Schafspelz ab, zerzause die einzelnen Zotteln und stecke mir diese büschelweise zwischen die Zehen links und rechts. Seit heute kommt ein Büschel auch unter die Ferse. Diese Wiederholung und die daraus folgende Endlosigkeit wirkt am stärksten auf mich. Tägliches Losgehen, Gehen bis zum Umfallen und dann liegenbleiben, um zu erwachen und zu packen. Nach einer Nacht die kalt war, zieht mir der Wind durch die Jacke durch. Pferde sind Fluchttiere, sie hören besonders gut um fliehen zu können. Mir fehlt die Kraft zu fliegen. Ich sehne mich nach dem Innenraum, in mich hinein denkend verschließe ich mich gegen Außen und gegen die Widerstände. So verharre ich im inneren Film. Jede Sekunde mache ich einen Schritt. Ich zähle die Schritte und messe die zurückgelegte Strecke.

Tagelanges Gehen um von A zu B zu kommen, ist die Vollstreckung des Vorganges. Dem Vorgang trauen heißt, darauf zu vertrauen, dass aus ihm etwas hervorgeht, das zuvor nicht da war und ohne ihn nicht sein könnte. Eine Arbeit kann nur so viel Welt beinhalten, wie die Welt von ihr betroffen wird. Darin schafft die Arbeit ihren Sinn, indem sie die Welt betrifft. Ist das schon Wien? Ich will es mir anmaßen zu gehen. Den Weg massnehmen, mit meinem Schritt und durch meine Schuhe. Heute ist der Himmel gleichmäßig, grau und hell. Die Dämmerung erstreckt sich über den ganzen Tag, am Ende in der Dunkelheit bin ich über die hinausgezögerten Stunden froh. Durch die Wolken ist es nicht auszumachen, wie die Sonne am Himmel steht. Heute uriniere ich nicht und lasse den Druck ansteigen. Ich fülle die Blase aus. Im Magen spüre ich die Wärme des Essens. Je weiter ich nach Wien vorrücke, desto wahnwitziger wird das Unternehmen, desto realistischer das Ankommen. Mir tränen die Augen vor Kälte, einzelne Tränen verlassen die Augen, gelöst durch den Schmerz. In dieser Nacht habe ich vom Liftfahren geträumt. Ich bin auf dem Zwischengeschoss ausgestiegen und musste den Rest über die Treppe hochgehen. Ich laufe zu langsam, so komme ich nicht voran. Der Versuch mich anzutreiben, um einen schnelleren Schritt zu finden, so zu gehen, dass ich ankommen könnte, gelingt. Die Sehnen spannen verdächtig, sie werden sich einlaufen müssen. Die Sohlen der Schuhe, ist zu hoffen, werden bis nach Wien dranbleiben. Samstag morgen und noch immer gehe ich. Die Himmelsrichtungen sind nur schwer zu erahnen. Es gibt keine hellere Stelle am Himmel. Die Schuhe sind über Nacht schlecht getrocknet, jedoch sieht es heute nicht nach Schnee aus. ~~Ich stehe zwischen zwei Straßenschildern, sie haben einen Abstand von 5 Metern und sind beide drei-fünfzig hoch.~~ Vier Ansichten meines Schuhs. Von oben braun, von links braun, von rechts braun, von unten braun. Wieder werde ich durch ein Gefühl befangen, als würde ich an einer Leine durchs Land gezogen. Triebhaft zieht sie mich. Du gehst wohl wieder eine Runde? Gleich weiter, hier gerade aus. Mir läuft die Nase. Es geht bergab. ~~Ich stehe zwischen zwei Heuballen, sie haben einen Durchmesser von eins-zwanzig und zwischen sich 30 Zentimeter Luft.~~ Ein runder Tisch mitten im Wald, umgeben von drei Segmenten zum Sitzen. Die Sitzflächen sind mit Holzlatten bedeckt. Der Unterbau ist aus Stein geschlagen. Ein Denkmal für die gefallenen Bauern 1626 in diesem Wald. Was würde so eine Strecke für den Innenraum bedeuten? Ich könnte alle paar Schritte eine Tür aufstoßen und durchgehen, in das darauffolgende Zimmer treten. Mich durchs Zimmer bewegen, hin zur nächsten Tür im endlosen Spiegelkabinett. Stunde um Stunde, von Zimmer zu Zimmer, bis das Licht aus ist. Vielleicht lassen dickbäuchige Autofahrer mehr Platz neben sich, die dünnen zwängen sich durch. Meine Hose verliert den Halt gegen oben, mir fehlt der Bauch sehr. Vor mir liegen noch Tage die durchgegangen werden müssen. In diesen Tagen braucht es neue Wege. Neue Wege zu finden, ist jederzeit einen Versuch wert. Es fliegen Schüsse durch die Luft, vermutlich absichtslose. Der Gedankenstrom nimmt ab, wohl gehe ich wie geübt weiter. Kommende Kilometer im Schlamm stehen in Aussicht und werden meinen Fersen guttun. Ich falle ab. Mein Bewusstsein kommt mir abhanden. Auch die Hügel in der Landschaft wiederholen sich. Ich war schon auf diesem Weg. Kann ich mir noch sicher sein? Versichern lassen will ich mich. Ich will eine Versicherung, dass dies der richtige Weg ist.

Gestern Stunden über Asphalt, heute Stunden nur Erde unter den Füssen. Mühsam komme ich voran. Merkwürdig dieser Glaube man wisse, wo man durchgeht. Der Weg existiert gerade so weit wie man die Karte überblickt. Sie scheint dazu bemächtigt, mich zu führen und mich zu versichern. Durch sie gelange ich dahin wo ich will. Ohne sie fehlt mir der Mut auch nur einen Schritt weiterzugehen. Seit Tagen halte ich an der Abfolge fest. Ich schaue auf den Untergrund, der vor mir liegt. Im unteren Bildrand sehe ich meine Füße ins Bild stoßen. Links, rechts. Die linke Hand macht die Bewegung gleich dem rechten Fuß mit und schiebt sich vor und zurück. Bald wird es eindunkeln und ich muss wieder mit weniger Informationen auskommen. Es sind noch fünf Kilometer zu gehen. Heute Regen, Staubregen, eingepackt für die kommenden Stunden im Regen, läuft es sich unbequem. Es bleibt wie es ist, die Dämmerung wird anhalten. Zum Frühstück ein Ei, Haferflocken mit warmer Milch, drei Stücke Schwarzbrot, drei Semmel und drei Kaffee, dazu ein Glas Orangensaft. Der einfachste Gedanken an den ich mich halten kann, ist den Schritt nach vorne mitzudenken. Als ich gestern das Gehen beendete, konnte ich mich nicht erinnern, an welcher Stelle ich morgens gestartet war. Die Erinnerung kam erst verzögert. Jeder Tag zieht Folgen nach sich. Ich spüre die Folgen vom gestrigen Gehen am Hang, bergauf im Schlamm. Die Weihnachtsbeleuchtung lässt man auch tagsüber durchgehend brennen. Mich macht das an, dieses Leuchten und es schreit mich an. Sie werden drinnen sitzen und sich das Ganze vom Sofa aus anschauen. Diesen verdammten Film. Mir bleibt meinen eigenen, langweiligen Heimatfilm weiter anzuschauen. Könnte ich doch, für eine kurze, lustige und unschuldige Weihnachtsstrophe, mich zu ihnen aufs Sofa setzen. Meine Schuhe sind ein einziger Klumpen, sie kleben aneinander im Morast. Ich komme an Häusern vorbei, bei denen man nicht sagen kann, ob ihre Bewohner noch leben. Bewohnt oder unbewohnt, verlassen sind sie hier alle. Die Tage davor habe ich die Schuhe nicht richtig festgeschnürt. Die Achillessehne vom rechten Bein schmerzt. Ich versuche meinen Gang zu stabilisieren, und ziehe die Schnürsenkel fest. Bei müden Muskeln leiden die Gelenke. Es liegt dichter Nebel, so verliere ich mich und das Vorankommen wird unwirklich. Im Nebel scheint meine Geschwindigkeit verloren zu gehen. Bis auf 30 Metern habe ich Sicht. Zeitlos und still bewege ich mich durch dieses unscharfe Bild. Die Grenze des Sichtbaren rückt mir bedrohlich nah. Der Nebel berührt die Landschaft und löst sie auf. Das Tasten im Untergrund bleibt. ~~Ich stehe zwischen den Raupen eines Baggers, sie haben eine Spurbreite von zwei Metern und eine Höhe von 60 Zentimetern.~~ Blicke ich an den Beinen entlang zu den Füssen hinunter, so ist meine Stirn das vordere Ende meines Körpers. Sie ist die Spitze, um sie teilt sich die Luft auf zwei Seiten. Mein hinterstes Körperende sind die Fersen. Bei jedem Schritt drücken sie sich nach. Die Ferse darf nicht zurückbleiben, ansonsten würde die Abfolge unterbrochen sein, einen Ausfallschritt entstehen lassen und mich zu Fall bringen. Der Vorderkopf darf nicht ins Übergewicht geraten, ansonsten stolpere ich mir Voraus und falle Vorne über. Der Schwerpunkt liegt zwischen dem Ober- und Unterbau. Dieser Punkt soll nicht in Unruhe gebracht werden. Die Trinkflasche ist weniger als halb voll. Ich gehe seit einem Vierteljahrhundert.

Ich werde heute das Eindunkeln des Tages im Bett und liegend erleben. Ich liege im Bett und sehe wie die Lichter in den Wohnungen angehen. Die Bewohner kommen von der Arbeit nachhause. Durch zwei Fenster hindurch schaue ich für ein paar Minuten, unbekannte Filmstreifen, auf dem Bildschirm eines Fernsehers, an.

Zum Frühstück gibt es ein noch warmes und hartgekochtes Ei, zwei Spiegeleier, vier Brotscheiben, zwei mit Marmelade und zwei mit Käse, zwei Kaffees, ein Orangensaft und Haferflocken mit Milch. Die Temperaturen sind angestiegen. Neben mir fließt der Fluss. Es ist fast windstill. Am Rauchfaden der Kamine sehe ich die Geschwindigkeit des Windes. Ich habe Windgeschwindigkeit und bin gleich schnell. Mein Unterbau gerät kräftig in Bewegung. Die Hälfte des Körpers erledigt die ganze Arbeit. Bis zum Knie eilen die Bewegungen, gegen oben werden sie langsamer und ab der Hüfte sitzt der restliche Körper ruhig. Ein stilles Nebeneinander, der Fluss fließt in die richtige Richtung. Aufgrund des vorherrschenden Westwindes, befindet sich die Industrie meistens am östlichen Rand der Städte. Mit den Fingern berühre ich einen Faden, er ist zum Greifen nah. An ihm ziehe ich mich durch den Tag. Dünn und glänzend ist er mein Tageswert. Den Wind im Rücken, gehe ich weiter flussabwärts. Die ersten Tage waren ein Gegenanlaufen, jeder Untergrund war widerständig, nun ist es ein Mitlaufen. Ich schmiege mich an den Grund. Noch immer ist es der gleiche Takt, der von unten hinauf stösst. Ich geh mit ihm weiter, weil ich nicht anders kann. ~~Ich stehe zwischen den Auflagern einer Brücke. Die Auflager der Brücke sind sieben Meter von einander entfernt. Die Brücke schwebt zwei Meter über der Wasseroberfläche.~~ Die räumliche Choreographie ist mitzudenken. Vielleicht sollte ich einen Stecken zur Hand nehmen. Jeder neue Schmerz ist mir recht, nur darf der Alte nicht grösser werden. Die Probleme können überall und jederzeit auftauchen, jedoch gilt es ihr Anwachsen zu verhindern. Mit dem Schmerz beginnt die Fiktion, denn der Schmerz liegt auf einer Ebene zwischen Fiktion und Faktum. Ich konzentriere mich beim Gehen auf die Bewegung der Füße, um die müden Glieder nicht konstant falsch zu belasten. Die Schmerzen werden leiser.

Eine kurze Pause wäre möglich, denn die Temperaturen sind nicht mehr so tief, doch bin ich im Zweifel darüber, dass ich noch einmal anlaufen werde. ~~Ich stehe zwischen zwei Holzbeigen, die 20 Meter auseinander liegen. In der Länge messen Sie zehn Meter und haben je eine Höhe von vier Metern.~~ Der Plan bildet ein enges Verhältnis zu der Zeit. Mit dem Plan ordnen sich die Dinge in der Zeit ein. Ohne Plan sind sie mit der Zeit. Ich plane noch im Tageslicht anzukommen. Mein Magen knurrt laut. Ich erschrecke und vermute ein Tier neben mir im Gebüsch. Das Gehen wird zum Wahnsinn. Der Plan verdunkelt sich und ich erreiche den Gasthof erst in vollkommener Dunkelheit. Während der Nacht versuche ich die Beine hoch zu lagern, um die Schwellungen an den Knöcheln zu verringern. Morgens stelle ich fest, kein Schmerz beim Belasten der Füße, jedoch sind die Schwellungen nicht wirklich zurückgegangen. Zögerlich mache ich die ersten Schritte. Das Gehen wird auszuhalten sein, denn ich muss weiter. Der Wind zieht und macht meinen sehnigen Gang noch steifer. Ich geh flussabwärts bis zur Brücke, um ans gegenüberliegende Ufer zu gelangen. Seit Tagen fühle ich mich fremd. Das Zurückblicken fehlt mir, längst habe ich es aufgegeben und mich abgehängt. Ich gehe weiter durch die Fremde, bis nach Wien. Es wird ein fernes, noch nie erreichtes Wien sein. Einzig der Untergrund ist in meiner Wahrnehmung präsent. Ich brauche geeignetes Gefälle, planes oder zumindest rechtslastiges Gefälle, linkslastiges ertrage ich nicht mehr. Die Randsteine bieten am ehesten planen Boden unter den Sohlen. Das Gehen mit Schmerzen ist so einnehmend, dass ich meine Gedanken zu nichts hinbewegen kann. Ich kann nicht gehen, ohne dieses irrsinnige Vorausschauen und Absuchen des Untergrunds. Ich muss einen Kilometer zurück gehen, gegen die richtige Richtung, um mir einige Höhenmeter zu ersparen und um nicht auf der Strecke liegen zu bleiben. Die Häuser wachsen auch hier, es wird aufgestockt, man braucht mehr Platz, absehbare Gründe gibt es nicht. Mich langweilt dieses Anwachsen der Häuser allerorts. ~~Ich stehe auf einer Flussmeilenmarkierung, die gegenüberliegende Markierung ist 250 Meter entfernt am anderen Ufer.~~ Es zieht durch meine Jacke. Sie ist ein Fenster. Ich gehe gegen den Wind und er leistet an allen Stellen meines Körpers andauernd Widerstand. Mit ihm zu fliegen wäre leichter. ~~Ich stehe in der Mitte einer Treppe. Sie hat eine Länge von 10 Metern und überwindet einen Höhenunterschied von 3 Metern.~~ Nieselregen, dafür weniger Wind und mehrheitlich planer Boden unter den Füssen. Vielleicht sind es die Schuhe, die einseitig abgegangen wurden, die mir Probleme machen.

Das Denken an die Ankunft lässt mich vorausschauen, dahin wo ich noch nicht bin. Oft waren meine Gedanken rückläufig, jetzt eilen sie mir vor aus. Der Film zieht weiter. Bilder, die ich schon gesehen habe, werden wiederholt belichtet. Das Urinieren unterbricht den Film und ich muss stehen bleiben, dabei nehme ich einen Standpunkt ein. Für Sekunden stelle ich fest, das sind die stehenden Pausen im Tag. Im Gehen halte ich an nichts fest, die Bewegung löst den Raum aus der Starre und lässt ihn vorbeiziehen. Bleibe ich stehen, halte ich fest und beziehe mich zu der Stelle. Die Tageszeiten schreiben sich ein: um sechs Aufstehen, um sieben Frühstücken, um acht Losgehen, um vier Ankommen, um fünf das Zimmer beziehen, um sechs Pflegen, um sieben Verpflegen, um acht Liegen, um neun Schlafen. Das Fallen wird spürbar, denn ich verlasse das Gleichgewicht. Halte ich die Hände beim Gehen auf die Seite gestreckt und im rechten Winkel zum Oberkörper, gelingt das Gehen am linearsten. Halte ich die Hände über den Kopf, wird der Gang unsicher, die Füße geraten ins Stottern und müssen bei jedem ihrer Auftritte hingesetzt werden. Halte ich die Handflächen nach vorne gedreht und die Arme entlang des Oberkörpers nach unten, fühlen sich die Zehen in ihrer Position bekräftigt. Halte ich die Handrücken nach vorne, rücken die großen Zehen in die Mitte und drücken gegen die Außenwand der Schuhe.

Brückenkopf, Brückenschulter, Brückenbauch, Brückenbecken, Brückenknie, Brückenferse. ~~Ich stehe mittig in einer Haarnadelkurve. Ihr Radius ist fünf Meter und ihr Gefälle beträgt 12%.~~ Ich bin wieder am linken Straßenrand angelangt, wieder in diesem linkslastigen Gefälle, daran laufe ich einseitig meine Sohlen ab. Zwei Betrachtungen, die meiner Gegenwart gefährlich nah kommen: Der Blick in den Weitwinkelspiegel am Straßenrand und der Anblick einer Speisekarte: Wienerschnitzel, 7.90 EU. Ausbremsen lasse ich mich nicht. Bei meiner Ankunft in Wien werde ich für jeden Tag eine Seite aus dem loseblättrigen Tagebuch, in 19 Briefe verpackt, zurück an den Start senden. Der Ofen ist voll und brennt langsam leer. Innen dampft es. Mitten in der Nacht erwache ich vor Hunger. ~~Ich stehe zwischen zwei Windkraftanlagen, ihre Rotorlänge ist 50 Meter und ihre Höhe bis zum Drehpunkt beträgt 130 Meter. Sie stehen einen halben Kilometer auseinander.~~ Meine eiserne Rutine lässt wenig Platz und es gilt als selbstverständlich nicht zu sitzen, nicht zu halten und nur zu gehen. Kopfvoran, davon werde ich nicht abrücken. Ich kann die Stadt noch nicht sehen, aber sie wird dort liegen müssen. Heute finde ich nicht leicht in den Rhythmus, der Körper macht weiter, da wo ich ihn gestern stehen gelassen habe, neben der Straße und irgendwie mit dem Kopf schon in Wien, anstatt im Zweitakt. Ich bin angekommen im Gewohnten, im Gang. ~~Ich stehe in der Mitte eines Feldes, es ist 50 Meter breit und 130 Meter lang.~~ Dieser Blick dahin wo Wien liegt, raubt mir den Atem. Es ist meine Aufgabe die Verbindung zwischen Zürich und Wien herzustellen. Das wir nicht als lose Teile existieren, wird mir dieser Heimatfilm vor Augen geführt haben. 19 Tage habe ich für diese Konstruktion gebraucht und mich nur entlang dieser abstrakten Linie in eine Richtung gezogen. Zwei Eier, drei Semmel, drei Kaffees, einen halben Liter Milch mit Flocken zum Frühstück. Ich bin 10 Minuten früher als gewöhnlich unterwegs. Die Dämmerung dauert an, der Nebel liegt schwer über den Dächern. Ich stehe zwischen zwei Dörfern, sie liegen 500 Meter auseinander. Die dritte Woche durchgehend von acht bis vier. Ich stehe zwischen zwei Stromleitungsmasten, sie sind beide 20 Meter hoch und stehen 60 Meter auseinander entfernt. Ich folge dem Straßenverlauf. Es ist mir unmöglich zu sagen, ob ich einen Geruch an mir trage. Rieche ich nach den Tagen? Intensiv nehme ich den Geruch Anderer wahr. Eine Reise ist ein künstliches Konstrukt, das abstrakt entsteht, sich realisiert und in der Erfahrung wandelt. Ich stelle mir die Aufnahme eines Gesichts vor. Eine filmische Aufzeichnung. Die Person blickt frontal in die Kamera, in einem Abstand wie sich zwei Personen gegenüberstehen würden. Die Person dreht den Kopf nach rechts. Ihr Blick ist starr. Das Starren dauert an und macht die Drehung mit. Der Kopf verharrt gedreht für ein paar Sekunden und bewegt sich dann wieder zurück in die Frontalansicht, bleibt für einen Augenblick und wendet sich zur linken Seite um 90 Grad. Wieder bleibt der Kopf eine Zeit lang auf seiner Position, bevor er sich schließlich in die Frontalansicht zurückdreht. Ich bin am Rande einer Stadt und gehe auf die Mitte zu. Das Gefälle der Gehsteige ist noch immer unangenehm. So wechsle ich oft die Seiten, von Gehsteig zu Gehsteig, über die Straße. Wenn ich mit den großen Zehen gegen unten drücke entlaste ich die Knöchel im Gefälle. In der Nahsicht sehe ich die Spitzen meiner Schuhe, blicke ich in die Weitsicht, sehe ich nichts, ich bin angekommen in der Häuserschlucht. ~~Ich stehe in der Stadtmitte, ihr östliches sowie westliches Stadtende liegt 10 Kilometer von mir entfernt und ihr südliches wie auch nördliches Stadtende liegt 20 Kilometer von mir entfernt.~~ Links an meinem Rücktrage ich heißes Wasser, rechts kaltes. Jetzt sind beide leergetrunken.